

Sozialphilosophie und Kritik

Herausgegeben von
**Rainer Forst, Martin Hartmann,
Rahel Jaeggi und Martin Saar**
**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1960

Die Frage nach der gegenwärtigen Lage der Sozialphilosophie und den Konturen einer kritischen Gesellschaftstheorie im Anschluss an die Tradition der Frankfurter Schule ist heute Gegenstand einer internationalen und interdisziplinären Debatte. Mit der Einführung der Kategorie des »Kampfes um Anerkennung« durch Axel Honneth hat sie vielfältige neue Impulse erhalten. Danach stehen diejenigen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen und Pathologien im Vordergrund, die für soziale Missachtung und die systematische Verletzung von Ansprüchen auf gelingende Identitätsentwicklung verantwortlich sind.

Rainer Forst ist Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/M. Im Suhrkamp Verlag sind u. a. erschienen: *Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs* (stw 1682), *Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit* (stw 1762).

Martin Hartmann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Goethe-Universität.

Rahel Jaeggi ist Professorin für Praktische Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Suhrkamp Verlag erschien: *Was ist Kritik?* (hg. zus. mit Tilo Wesche, stw 1885).

Martin Saar ist Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Goethe-Universität. Im Suhrkamp Verlag erschien: *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption* (hg. zus. mit Axel Honneth, stw 1617).

Sozialphilosophie und Kritik

Herausgegeben von
Rainer Forst, Martin Hartmann,
Rahel Jaeggi und Martin Saar

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1960

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29560-1

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Axel Honneth
zum 60. Geburtstag

Inhalt

Vorwort	II
---------------	----

I. Perspektiven der Anerkennung: Sozialphilosophie mit und nach Hegel

Maeve Cooke

Wertpluralismus und Selbstverwirklichung. Überlegungen zu einer postuniversalistischen Politik der Anerkennung	17
---	----

Alessandro Ferrara

Das Gold im Gestein. Verdinglichung und Anerkennung ..	40
--	----

Eva Illouz

Das Verlangen nach Anerkennung. Liebe und die Verletzlichkeit des Selbst	64
---	----

Christoph Menke

Das Nichtanerkennbare. Oder warum das moderne Recht keine »Sphäre der Anerkennung« ist	87
---	----

Frederick Neuhouser

Die normative Bedeutung von »Natur« im moralischen und politischen Denken Rousseaus	109
--	-----

Robert B. Pippin

Zu Hegels Behauptung, Selbstbewusstsein sei »Begierde überhaupt«	134
---	-----

Martin Seel

Anerkennung und Aufmerksamkeit. Über drei Quellen der Kritik	157
---	-----

Ludwig Siep

Kampf um Anerkennung bei Hegel und Honneth	179
--	-----

II. Erweiterte Gerechtigkeit: Autonomie, Moral, Politik

Rainer Forst

Zwei Bilder der Gerechtigkeit	205
-------------------------------------	-----

Martin Frank

Ius post bellum. Überlegungen zum Verhältnis der drei Teile der Theorie des gerechten Krieges	229
--	-----

<i>Stefan Gosepath</i>	
Zum Ursprung der Normativität	250
<i>Klaus Günther</i>	
Anerkennung, Verantwortung, Gerechtigkeit	269
<i>Hans Joas</i>	
Eine deutsche Idee von der Freiheit? Cassirer und Troeltsch zwischen Deutschland und dem Westen	288
<i>Georg Lohmann</i>	
Moral als Implikation von Liebe	317
<i>David M. Rasmussen</i>	
Die Möglichkeit globaler Gerechtigkeit	339
<i>Beate Rössler</i>	
Autonomie und Ambivalenz	359
<i>Lutz Wingert</i>	
Was ist und was heißt »unverfügbar«? Philosophische Überlegungen zu einer nicht nur ethischen Frage	384
<i>Ursula Wolf</i>	
Reflexion und Identität. Harry Frankfurts Auffassung menschlichen Handelns	409

III. Theorie und Kritik: Analysen der Gesellschaft

<i>Joel Anderson</i>	
Autonomielücken als soziale Pathologie. Ideologiekritik jenseits des Paternalismus	433
<i>Luc Boltanski</i>	
Eine Studie in Schwarz. Recht und soziale Ordnung im Kriminalroman	454
<i>Nancy Fraser</i>	
Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte	481
<i>Martin Hartmann</i>	
Vorstellungskraft, Mitgefühl und Kritik. Überlegungen im Anschluss an Adam Smith	506
<i>Rahel Jaeggi</i>	
Was ist eine (gute) Institution?	528
<i>Thomas McCarthy</i>	
»Neo-Rassismus«. Überlegungen zur rassistischen Ideologie nach dem Niedergang der »Rasse«	545

<i>Martin Saar</i>	
Macht und Kritik	567
<i>Michael Walzer</i>	
Gesellschaftskritik und Gesellschaftstheorie	588

IV. Elemente einer Zeitdiagnose: Psyche, Kultur, Moderne

<i>Martin Dornes</i>	
Überlegungen zum Strukturwandel der Psyche.	
Eine programmatische Skizze	611
<i>Andreas Kuhlmann</i>	
Wir Mahlerianer. Zur Symphonik in der Spätmoderne	634
<i>Hartmut Rosa</i>	
Von der stabilen Position zur dynamischen Performanz.	
Beschleunigung und Anerkennung in der Spätmoderne ...	655
<i>Charles Taylor</i>	
Die Bedeutung des Säkularismus	672
<i>Joel Whitebook</i>	
Vom Faschismus zum Fundamentalismus.	
Kritische Theorie und Psychoanalyse heute	697
<i>Andreas Wildt</i>	
Die ergreifende Macht der Musik, an Beispielen aus Mozarts »Don Giovanni« und »Zauberflöte«	716
Über die Autorinnen und Autoren	738

Vorwort

Der vorliegende Band ist Axel Honneth aus Anlass seines 60. Geburtstags gewidmet. Sein umfassendes Werk verkörpert auf exemplarische Weise die Produktivität einer Tradition des Denkens, für die der Titel »Sozialphilosophie und Kritik« steht und die mit dem Ort verbunden ist, an dem sie ihren Ausgang nahm. Als Max Horkheimer in seiner Antrittsvorlesung als Professor und Direktor des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt 1931 »Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung« programmatisch bestimmte, machte er deutlich, dass eine Kritische Theorie einerseits von dem Interesse an der Herstellung »vernünftiger« gesellschaftlicher Zustände geleitet ist und damit in einer Kontinuität des deutschen Idealismus steht; andererseits war Horkheimer aber mit Marx der Überzeugung, dass die Erkenntnismöglichkeiten der Philosophie allein nicht ausreichen, um zu verstehen, welche gesellschaftlichen Kräfte diesem Ziel entgegenstehen. Dies konnte nur in der systematischen Einbeziehung von Soziologie, Sozialpsychologie und Politischer Ökonomie gelingen.

Seit dieser Zeit hat sich auf den Gebieten der Philosophie und der Sozialwissenschaften ebenso viel verändert wie in den Gesellschaften, in denen sie ihren Platz haben – die historische Katastrophe eingeschlossen, die die Kritische Theorie ortlos machte. Die Diskussion darüber, was Kritische Theorie unter solchen sich wandelnden Bedingungen heißen kann, ist freilich nie abgebrochen. Sie wird heute als eine internationale Debatte geführt, auch nach der Rückkehr der zentralen Vertreter der »Frankfurter Schule« aus der Emigration und insbesondere nach ihrer – pluralistischen – Weiterentwicklung, an prominentester Stelle durch Jürgen Habermas.

Es ist das Verdienst von Axel Honneth, diese Tradition aufgenommen und auf eine Weise fortgeführt zu haben, die dem Konnex von Sozialphilosophie und Kritik eine besondere, markante Bedeutung gibt. Indem er der Sozialphilosophie die Aufgabe zuweist, unter der Maßgabe einer Orientierung am guten Leben und mit Hilfe eines sozialtheoretischen Instrumentariums »Pathologien des Sozialen« zu untersuchen, gelingt es Honneth, viele der in der

allgemeinen wissenschaftlichen Diskussion auseinanderlaufenden Stränge zu verbinden und gleichzeitig auf das ethische Anliegen der Gesellschaftskritik hin zu konzentrieren. Normative, zeitdiagnostische und auch empirisch-explanatorische Theorien werden im Rahmen einer kritischen Analyse aufgenommen und integriert, die darauf aus ist, die Bedingungen gelingender und unversehrter Intersubjektivität gewissermaßen aus ihrem Negativbild, das heißt im Blick auf diejenigen gesellschaftlichen Umstände zu entwickeln, die diese Inter-Subjektivität (in ihrem zweifachen Bezug auf das subjektive und das soziale Leben) gefährden oder gar zerstören. Als Schlüsselkategorie dieser unterschiedlichen Analysestränge hat sich dabei früh schon der Begriff der Anerkennung herauskristallisiert, den Honneth im Anschluss an Hegel rekonstruiert und in verschiedenen Anläufen einer luziden Deutung unterzogen hat und dessen enorme theoretische und empirische Fruchtbarkeit er vermutlich selbst anfangs nicht hat voraussehen können. Die disziplinäre Vielfalt und der Reichtum der Perspektiven der in diesem Band versammelten Beiträge legt Zeugnis ab von der ungebremssten produktiven Kraft des Anerkennungsbegriffs, die wohl nur mit der Stellung und Attraktivität verglichen werden kann, die Habermas, dessen Nachfolger Honneth 1996 in Frankfurt wurde, dem Kommunikationsbegriff im Rahmen seiner Überlegungen gegeben hat.

Der komplexe Gedanke von sich historisch, durch verschiedene gesellschaftliche Auseinandersetzungen und Kämpfe bildenden Formen des Sozialen, denen bestimmte Selbstverhältnisse entsprechen, die wiederum als kritische Folie für die Analyse gesellschaftlicher Fehlentwicklungen dienen können, hat es Honneth ermöglicht, Kategorien wie »Verdinglichung«, »Missachtung« oder »soziale Pathologie« einen neuen Sinn zu verleihen. Sie verweisen in seinen Augen auf systematisch erzeugte Verletzungen individueller oder kollektiver Ansprüche und Erwartungen und verlangen nach einer kritisch orientierten Bestandsaufnahme der sozialen Mechanismen, die zu diesen Verletzungen führen. So bleibt eine aktuelle, philosophisch informierte kritische Gesellschaftstheorie weiterhin auf eine empirisch informierte Kapitalismusanalyse angewiesen und zieht sich nicht auf allein normativ begründete Kritikmuster zurück. Axel Honneths Bereitschaft, im Jahre 2001 geschäftsführender Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zu werden, hat nicht zuletzt mit der Einsicht zu tun, dass das alte Projekt einer

interdisziplinär ausgerichteten Gesellschaftstheorie nichts an Aktualität eingebüßt hat, wie schwer dies auch im Einzelnen unter dem Einfluss einer zunehmenden Ausdifferenzierung und zugleich verstärkten Ökonomisierung gesellschaftlicher Teilbereiche, auch des Universitätssystems, zu verwirklichen sein mag.

Diese Fortführung der Tradition kritischer Gesellschaftstheorie hatte allerdings immer einen undogmatischen Charakter. Die radikale Öffnung der Theorie für konkurrierende philosophische und sozialtheoretische Erklärungsmodelle menschlichen Handelns, die schon Habermas mit Nachdruck betrieben hat, wurde von Honneth konsequent fortgeführt. Ob es um den amerikanischen Pragmatismus, die Machtanalytik Foucaults oder die ethisch orientierte Dekonstruktion, die psychoanalytisch inspirierte Objektbeziehungstheorie, die philosophische Anthropologie, die Hermeneutik Gadammers, die politische Philosophie von Rawls, die Ethik eines John McDowell oder die neuere französische Soziologie geht – stets hat Honneth die Auseinandersetzung mit all diesen in sich äußerst divergenten Ansätzen gesucht, um sie für die Überlegungen einer normativ fundierten kritischen Gesellschaftstheorie fruchtbar zu machen. Dabei hat er den hegelianischen Kern seines Projekts, nämlich den Anspruch, die existierende Unvernunft zugleich mit den historischen Möglichkeiten der Vernunft zu untersuchen und beide miteinander zu konfrontieren, stets beibehalten. Die Vielfalt der Gesprächsfäden, die sich auf diese Weise zwischen der Theorie Honneths und anderen Ansätzen gebildet haben, kann auch dieser Band nur unzureichend wiedergeben, aber er kann zumindest einen Ausschnitt liefern. So sei dies als Beitrag zu einer vielfältigen Diskussion gedacht, die durch diese Sammlung befördert werden soll. Sie stellt kein Ergebnis, sondern nur einen Zwischenstand dar.

Unter dem Titel »Perspektiven der Anerkennung« finden sich Beiträge, die der Frage nachgehen, welche Impulse die Sozialphilosophie aus der Orientierung an Hegel gewinnen kann. Hier steht zumeist auch Honneths eigener Interpretationsvorschlag des an Hegels frühen Jenaer Schriften entwickelten Modells eines »Kampfes um Anerkennung« im Zentrum der Auseinandersetzung. In der Rubrik »Erweiterte Gerechtigkeit« sind Versuche versammelt, die das Verhältnis von Autonomie, Moral und Politik ausloten. Die Sektion »Theorie und Kritik« stellt Beiträge zusammen, die sich der Bestimmung der Aufgaben und begrifflichen Grundlagen der

Gesellschaftstheorie widmen. Schließlich sind unter dem Titel »Elemente einer Zeitdiagnose« Texte vereinigt, die sich psychologischen, ästhetischen und allgemeineren kulturellen Phänomenen und Tendenzen zuwenden und sich in gesellschaftstheoretischer Absicht an einer Deutung unserer sozialen Gegenwart versuchen.

Wenn den Herausgebern an dieser Stelle ein persönliches Wort erlaubt ist, möchten wir mit diesem Band Axel Honneth unsere Dankbarkeit für viele fruchtbare Jahre der freundschaftlichen Zusammenarbeit ausdrücken, die unseren eigenen Bildungsgang geprägt haben und in denen wir aus nächster Nähe erleben durften, dass Anerkennung mehr als ein philosophisches Thema, nämlich Grundzug eines Ethos, sein kann.

Unser Dank gilt zudem den Trägerinnen und Trägern, aber auch den Institutionen und Personen, die diese Publikation ermöglicht und unterstützt haben: an erster Stelle dem Suhrkamp Verlag und dabei besonders Eva Gilmer, ohne deren Hilfestellung und Umsicht dieses Projekt nicht gelungen wäre; ferner dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Frankfurter Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«, in dessen Forschungsprogramm viele der hier versammelten Themen und Theoreme eingegangen sind. Nora Sieverding danken wir für ihre wertvolle Hilfe bei der Fertigstellung des Manuskripts ebenso wie den Übersetzerinnen und Übersetzern für ihre ausgezeichnete Arbeit.

Wir gedenken unseres Freundes und Kollegen Andreas Kuhlmann, der am 6. Februar 2009 aus dem Leben geschieden ist. So ist sein hier abgedruckter Beitrag sein letzter in einer Diskussion, die ohne ihn ein Stück ärmer sein wird.

Rainer Forst, Martin Hartmann, Rahel Jaeggi, Martin Saar
Frankfurt/M. und Berlin, im März 2009

I. Perspektiven der Anerkennung: Sozialphilosophie mit und nach Hegel

Wertepluralismus und Selbstverwirklichung Überlegungen zu einer postuniversalistischen Politik der Anerkennung

In der Debatte um den Multikulturalismus in der angloamerikanischen politischen Theorie der 1990er-Jahre wurde der Begriff der Anerkennung oft verwendet, um das Anliegen gesellschaftlicher Gruppen zu beschreiben, die Ansprüche auf die öffentliche Wertschätzung ihrer besonderen ethnischen, kulturellen oder religiösen Wertvorstellungen und Lebenspraktiken erhoben. Ein Schlüsseltext in diesem Zusammenhang war der im Jahre 1992 erschienene Aufsatz von Charles Taylor *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*.¹ Es ist sicher nicht ganz zufällig, dass im gleichen Jahr Axel Honneths Buch *Kampf um Anerkennung* veröffentlicht wurde.² Dieses Buch wurde zunächst jedoch als bedeutender Impuls in der Weiterentwicklung einer kritischen Gesellschaftstheorie und nicht als Beitrag zur anerkennungstheoretischen Debatte um den Multikulturalismus rezipiert. Auch in den Jahren danach, während Honneth seinen Ansatz immer weiter differenzierte und ausbaute, kam es selten zu einer echten Berührung zwischen der von ihm und der von Taylor inspirierten Anerkennungsdebatte. Doch liegen wichtige Gemeinsamkeiten in den jeweiligen Ansätzen auf der Hand, vor allem der Bezug auf Hegels anerkennungstheoretischen Begriff der Freiheit, den sowohl Taylor wie auch Honneth als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen nehmen. Mit einigen anderen Kollegen teile ich die Ansicht, dass die von Taylor und von Honneth beeinflussten Anerkennungsdebatten auf produktive Weise miteinander ins Gespräch gebracht werden könnten.³ Im Folgenden werde ich einige Schritte in diese Richtung unternehmen. Der leitende Gedanke meines Beitrags ist, dass Taylors Thesen zur Politik der Anerkennung auf einer wertvollen Intuition beruhen,

1 Charles Taylor, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt/M. 1993.

2 Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/M. 1992.

3 Vgl. Cillian McBride und Jonathan Seglow, »Introduction: Recognition, Philosophy and Politics«, in: *European Journal of Political Theory* 8 (2009), S. 7-12.

die er selber jedoch auf nicht überzeugende Weise artikuliert und die auch in Honneths Theorie nicht adäquat beachtet wird. Die Intuition, die ich für wertvoll halte und als die eigentliche Pointe von Taylors Politik der Anerkennung betrachte, ist, dass die öffentliche Anerkennung des Inhalts bestimmter Wertvorstellungen und Lebenspraktiken zur menschlichen Freiheit gehört. Ein Großteil meiner Diskussion wird darin bestehen, die empirische Aktualität und normative Bedeutung eines solchen Anspruchs auf Anerkennung plausibel zu machen.

I.

Die erhellende Kraft von Taylors Überlegungen zur Politik der Anerkennung verdankt sich seiner These, dass in den modernen Gesellschaften der Gegenwart eine ernstzunehmende Forderung nach öffentlicher Anerkennung zum Vorschein kommt, die über die universalistische Forderung nach gleicher Würde und gleichen Rechten hinausgeht. Bekanntlich stellt Taylor in seinem Aufsatz die These von der Transformation der modernen Begrifflichkeit auf, infolgedessen eine auf Besonderheit ausgerichtete Politik der Anerkennung aus einer bis dahin auf gleiche Würde und Rechte ausgerichteten Politik der Anerkennung hervorgeht. Dieser einleuchtende Gedanke ist jedoch in einer Argumentation eingebettet, die in vielerlei Hinsicht problematisch ist.

Zum einen ist die historische These fragwürdig. Taylor behauptet, dass die universalistische »Politik der gleichen Würde« eine Vorstufe der auf Besonderheit ausgerichteten Politik der Anerkennung bilde, die er als »Politik der Differenz« näher bestimmt. Diese soll sich aus jener auf organische Weise ergeben haben. Dagegen wird von Kritikern eingewendet, dass seine Chronologie auf einem irreführenden Abfolgeschema beruhe, das darüber hinwegsehe, wie in der Geschichte neuzeitlicher Sozialbewegungen die Politik der gleichen Würde und die Politik der Differenz immer schon miteinander verschränkt gewesen waren; Taylor postuliere zwei unterschiedliche Phasen in der Geschichte moderner sozialer Bewegungen, wo es weitgehend bloß um Nuancierungen und Gewichtungen gehe.⁴

4 Vgl. Axel Honneth, »Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser«, in: Nancy Fraser und ders., *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-*

Zum anderen ist seine Interpretation der postuniversalistischen Politik der Anerkennung als Politik der Differenz problematisch.⁵ Wie oben schon angedeutet, beschreibt er die Art von Anerkennungsanspruch, die über die universalistische Forderung nach gleicher Würde und gleichen Rechten hinausgeht, als einen Anspruch auf die öffentliche Anerkennung der Besonderheit bestimmter (individueller und kollektiver) Identitäten, wobei Besonderheit als Differenz verstanden und mit der Norm der Authentizität verbunden wird. Dagegen wird von Kritikern eingewendet, dass Taylor Besonderheit zu eng begreife. Indem er Besonderheit als eine auf Authentizität beruhende Differenz auffasse, vernachlässige er andere Spielarten der Besonderheit, für die Ansprüche auf öffentliche Anerkennung erhoben werden dürften – etwa die der Unvertretbarkeit des Individuums oder der Besonderheit des individuellen Beitrags zum gesellschaftlichen Ganzen.⁶ Darüber hinaus wird ihm vorgeworfen, dass ihn seine Interpretation von Differenz als Authentizität in ein scheinbar unüberwindbares Dilemma verstrickt. Denn eine solche Interpretation scheint genau diejenige Art von inhaltlich werten-der Anerkennung auszuschließen, die die Politik der Differenz verlangt. Einerseits ist eine inhaltliche Bewertung der Authentizität von Identitäten bzw. kulturellen Lebensformen erforderlich: Eine Politik der Differenz, die jeden Menschen bzw. jede Gruppe rein formal als gleichermaßen authentisch anerkennen würde, ließe sich von der universalistischen Politik der gleichen Würde nicht mehr grundsätzlich unterscheiden. Andererseits fehlen kontexttranszendierende Maßstäbe für eine inhaltlich normative Bewertung: Da sich die Norm der Authentizität auf rein identitätsinterne Kriterien bezieht, gibt es keine Instanz für die normative Bewertung, die über die jeweilige individuelle bzw. kollektive Identität hinausgeht.⁷ Mit anderen Worten: Authentizität ist eine Form der Besonderheit, die der Innerlichkeit des Individuums bzw. Gruppe entspringt. Durch

philosophische Kontroverse, Frankfurt/M. 2003, S.129-224, bes. S.144-146; Honneth stützt sich hier auf Einwände von Craig Calhoun, *Critical Social Theory: Cultural, History, and the Challenge of Difference*, Oxford 1995, S.215-216.

5 Auf die Bezeichnung »postuniversalistisch« komme ich im letzten Abschnitt zurück.

6 Vgl. Maeve Cooke, »Authenticity and Autonomy: Taylor, Habermas, and the Politics of Recognition«, in: *Political Theory* 25 (1997), S.260-290.

7 Vgl. ebd., S.268-272, Honneth, »Umverteilung als Anerkennung«, S.198-200, und Taylor, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*.